

Arme Alte

Gertrud Gall wohnt in Bad Elster im Seniorenheim. Als sie einzog, besaß sie über 5000 Euro. Nun sind 221 Euro übrig. Wie eine alte Frau verarmt.

Von Manuela Müller, Freie Presse, 06.02.2024

Alle nannten sie Trudchen. Kleines, wildes Trudchen, das reiten konnte und mutig in den Hundezwinger stapfte. Lange ist das her. Gertrud Gall wirkte schon immer robuster, als sie ist.

Ihre älteste schlimme Erinnerung spielt in der Zeit, als sie aus Pommern flüchteten, 1945. Sie war fünf und saß auf einer Pferdekutsche, als sie einen dünnen, hellbraunen Haflinger am Straßenrand liegen sah. Das Pferd zappelte. Männer schnitten ihm Fleisch vom lebendigen Leib, Frauen wickelten das Fleisch in Tücher. Wie am Spieß brüllte Trudchen. Ihr Vater stoppte die Kutsche. Er befahl Trudchen, wegzuschauen. Dann schoss er den Haflinger tot.

Gertrud Gall braucht ein Taschentuch und zehn Sekunden. Sie schluchzt.

So beginnt ihre Geschichte, und enden wird sie im Pflegeheim, das sich Gertrud Gall kaum noch leisten kann. Sie besitzt noch 221 Euro und 21 Cent. Auch für das Ende braucht Gertrud Gall ein Taschentuch, weil die Augen feucht werden. Der Kummer fühlt sich anders an als damals. Aber die große Ohnmacht ist zurückgekehrt.

Das sperrige Wort Altersarmut verschmilzt zwei menschliche Angstzustände: Alter und Armut. Vielleicht wird man wieder häufiger davon hören, weil bald Wahlen sind und weil es dann gern herausgezaubert wird aus dem Katalog der traurigen Vokabeln, die es aus der Welt zu schaffen gilt.

Als die Armut über Gertrud Gall hereinbrach, rief sie im Sozialamt an. Sie landete in der Zentrale, wartete sich durch Warteschleifen und sagte schließlich, dass sie eines

Tages ein Armenbegräbnis brauchen werde. Der Anruf hatte keinen Sinn, weil jeder unter die Erde kommt. Aber Gertrud Gall war erleichtert. Sie hat vorgewarnt.

Die Mär vom Heimbewohner, der seine letzten Ersparnisse für die Beerdigung aufheben darf, ist ein Missverständnis.

Gertrud Gall, 84, lebt in einem Altenheim in Bad Elster. Sie sitzt in ihrem Zimmer an dem kleinen Tisch, der zum Inventar gehört. Wenn sie nicht mehr ist, wird ein anderer alter Mensch hier frühstücken und es wird so sein, als wäre sie nie hier gewesen.

Ein Morgen im Januar, sie isst ein Honigbrot, spült mit schwarzem Kaffee, lässt die zweite Scheibe Weißbrot liegen. Die gelbe Serviette hat sie auf den Schoß gelegt, falls was daneben geht. Ein gewöhnliches Frühstück an einem gewöhnlichen Tag. In den sechseinhalb Jahren im Heim ist sie wieder ein bisschen zu Trudchen geworden, dem Pferdekutschenmädchen. Hilflos, verzweifelt, arm.

Sie ist nicht Altenheimdurchschnitt, weil sie ihr Gedächtnis noch besitzt. Selten trifft man alte Damen mit silbernen Pagenschnitten, wie ihn Gertrud Gall trägt. Kurz vor Weihnachten bestellte sie die Heimfriseurin. Sie wollte das volle Programm auswaschen, schneiden, föhnen, weil das letzte Mal eineinhalb Jahre her war. Aber Weihnachten blieb nur Zeit für einen Trockenschnitt für zehn Euro plus zwei Euro Trinkgeld. Es ist wohl besser so. Sonst wäre Gertrud Gall noch schneller pleite.

Gertrud Gall wurde am 27. März 1939 geboren, kurz bevor Adolf Hitler der Welt den Krieg erklärte. Sie war das siebte von neun Kindern eines Gutsverwalters in Schneidemühl in der Provinz Pommern, wo heute Polen ist. Sie erinnert sich, wie es eines Abends hieß, die Russen kommen. Sie sollte Tasche packen und stopfte Bauernhoftiere und die Wollpuppe hinein, die Mutter ihr gehäkelt hatte. Es war der 2. Januar 1945.

Dass sie mehr als 800 Kilometer mit der Kutsche zurücklegten, hat sie nie ausgerechnet. Ihr reicht das Gefühl einer endlosen, eisigen Fahrt. Sie schliefen in Scheunen und Schulen. Sie erinnert sich an verhungerte Ziegen, die am Wegrand lagen. Der Haflinger. Er hatte das Bein gebrochen.

Zwei Monate lang sahen die gleichen Bilder, dösten hungrig unter dicken Federdecken. Am 7. März erreichten sie Rambow bei Dorf Mecklenburg, wo der Chef ihres Vaters ein Gut besessen hatte. Das Datum reimte sie sich später zusammen, weil es der Geburtstag ihres Cousins war. Er bekam ein Ei geschenkt.

Das Ei. Sie lächelt vor sich hin.

Es klopft an der Zimmertür, es schwappt Panflötenmusik von draußen hinein zu Gertrud Gall. Eine junge Frau mit dunklem Pferdeschwanz fragt, ob sie Tee wolle. Gertrud Gall fällt sofort auf, dass sie die viel zu langen Klinikhosen trägt, die den Boden schleifen. "Nein nein, bin zufrieden", sagt Gertrud Gall. Als die Tür zu ist, sagt sie, dass das Mädchen ein armes Kindchen aus dem Kinderheim sei.

Neben Gertrud Gall sitzt ihr Besuch. Heidrun Eichler ist 18 Jahre jünger. Sie wohnt immer noch in Markneukirchen, wo sie sich kennengelernt hatten. Eichlers waren in das Haus gezogen, in dem Galls wohnten. 1980 begegneten sie sich das erste Mal im Hof. Gertrud Gall sagte, sie heiße Trudi und da hinten stünden die Aschkübel. Sie pflegten den Garten zusammen. Gertrud Gall erinnert sich gut. Du hattest keine Ahnung von Natur, Heidi!

Als sie sich anfreundeten, war aus dem kleinen Trudchen längst die große Trudi geworden.

Jede sagt über die andere, sie besitze ein großes, ehrliches Herz. Sie sehen sich einmal im Monat und telefonieren viel. Heidrun Eichler sagt, sie mache sich Sorgen. Sie war es, die meinte, dass die Geschichte von Gertrud Gall, die immer ärmer wird, einmal aufgeschrieben werden müsste. Stellvertretend für viele andere, die in Altenheimen morgens Honigbrote essen.

Mädchen wie Gertrud Gall machen selten große Karrieren. Mit 14 verließ sie die Volksschule, wechselte auf die Landwirtschaftsschule und half auf dem Bauerngut. Dann kamen die LPGs auf. Bauerhöfe verschmolzen zu landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften. Das war nichts für sie. Sie zog nach Markneukirchen zu ihrer Schwester, schlief in der Küche und arbeitete, wo es Arbeit gab. Stanzte Maiabzeichen im Prägwerk Präwema, baute Federballschläger bei Dölling, lötete

Modelleisenbahnlampen bei Müller. Die längste Zeit aber spann sie Gitarrensaiten bei Musima, Musikinstrumentenbau Markneukirchen.

Ihr Leben stand auf Sandboden, wenigstens das Herz sollte eine feste Heimat haben.

Ihren Mann kennt sie seit der Trudchenzeit. Er zog ihr hinterher, nach Sachsen, und kam in der Harmonika-Fabrik unter. Manfred mähte Nachbarsrasen für eine Flasche Bier. Sie bekamen eine Tochter und wurden eine kleine Arbeiterfamilie im vogtländischen Musikwinkel.

Nachmittags ging Gertrud Gall bummeln. Sie lief mit ihrem Stoffbeutel von Schaufenster zu Schaufenster. Heidrun Eichler sagt, die Trudi besaß eine Schwäche für Nippes. Kerzenständer, Porzellanfiguren. Sie sagt, die Trudi war eine Erscheinung im Minirock. 1,76 Meter groß, lange Beine, dunkelblonde Locken. Ihre Züge waren etwas hart.

"Du hast uns immer an Tina Turner erinnert", sagt Heidi.

"Ihr habt Fantasie", sagt Trudi.

Dann lacht sie laut. Sie fühlt sich geschmeichelt, obwohl sie die Musik der Turner nie mochte. Sie hörte Bärbel Wachholz, die Helene Fischer der DDR. Gertrud Gall ist acht Monate älter als Tina Turner und fünf Monate jünger als Bärbel Wachholz. Sie hat beide überlebt.

Gertrud Gall musste bummeln, weil sie sonst verrückt geworden wäre. Etwas Besseres fiel ihr nicht ein. Wäre sie heute jung, wäre sie vielleicht Laufen gegangen. Aber das tat man damals nicht. Musima war ja im selben Haus. Sie hatte nur ein paar Schritte zur Arbeit und trat dann die ganze Zeit auf der Stelle. Sie brauchte Bewegung.

Als 1989 die Mauer fiel, war Gertrud Gall 50 Jahre alt. Sie arbeitete noch ein Jahr, wurde entlassen, bekam eine ABM, wurde arbeitslos und mit 55 in Frührente geschickt. Dann starb auch noch Manfred. Sie kaufte sich jede Woche bei Netto eine große Flasche Schnaps und Dosenbier, bis sie einmal ins Krankenhaus musste. Seitdem rührt sie keinen Alkohol mehr an.

Der Schnaps hatte auch in diesem Leben kurz eine Funktion, auf die Gertrud Gall nicht stolz ist. Doch arm an Geld fühlte sie sich nicht. Wenigstens damit kam sie zurecht als jüngere alte Frau.

An einem Abend vor sechs Jahren wollte sie Essen machen und sackte vor dem Kühlschrank zusammen. Sie robbte zum Notrufknopf ihres betreuten Wohnens, kam ins Krankenhaus, Oberschenkelhalsbruch, und anschließend ins Heim. Die Osteoporose hatte ihre Knochen so zerfressen, dass sie wie morsche Äste wurden.

Pflegeheime machen den Alten nicht nur wegen der Alten Angst, die stumm auf Gängen sitzen. Pflegeheimplätze kosten viel. Wie leicht kann man nach einem ganzen Arbeiterleben kurz vor Schluss verarmen.

Ein kleiner Wecker tickt vom Nachttisch. Natürlich riecht es wie Altenheim. Ein bisschen Putzmittelchemie, ein bisschen alter Mensch. Gertrud Gall und Heidrun Eichler sitzen vor dem großen Fenster. Draußen sieht man einen Hang mit dünnen, blätterlosen Birkenstämmchen. Die Sonne scheint auf den beigefarbenen Linoleumboden.

Ja, wohin ist das ganze Geld eigentlich?

Gertrud Gall zieht aus einem Briefumschlag ein Blatt, das zweimal gefaltet wurde. Sie schaut es an wie eine letzte große Prüfungsaufgabe. Es ist ihre Heimrechnung für vollstationäre Pflege nach Paragraph 43 des Sozialgesetzbuches 11. Sie besteht aus acht Positionen. Pflegesatz, Ausbildungszuschlag, Summe pflegebedingter Aufwand, Unterkunft, Verpflegung, Investitionskosten, Leistungsbetrag Pflegekasse, Leistungszuschlag. Unten steht der Preis, der jeden Monat etwas schwankt. Im Dezember kostete es 1627,87 Euro. Je länger man im Heim wohnt, desto billiger. Es ist ein bisschen wie bei der Autoversicherung. Zusammen mit der Witwenrente bekommt sie jeden Monat gutes Geld, 1794 Euro. Im Dezember blieben grob 166 Euro übrig. Also 31 Euro mehr, als einem Heimmenschen an Taschengeld zustehen.

Heidrun Eichler fragt: "Trudi, wie viel hattest du, als du ins Heim musstest?"

"Über 5000 waren das, Heidi."



Man muss an dieser Stelle etwas über Schonvermögen sagen. Das ist die eiserne Reserve, die der Staat niemandem wegnimmt, der Sozialgeld beantragt. Das Schonvermögen liegt bei 10.000 Euro. Mehr, als Gertrud Gall jemals besaß. Hinter der 10.000-Euro-Mauer wird es sehr privat. Man dürfte mit dem Schonvermögen auf Kreuzfahrt gehen. Aber so war es nicht bei Gertrud Gall.

Eine Weile hat sie zu viel aus eigener Tasche bezahlt. Sie hätte Sozialhilfe bekommen, beantragte aber erst, als sie ein paar Mal überwiesen hatte. Und was schon bezahlt wurde, kann man nicht zurückholen von den Sozialbehörden.

Ihre Sozialhilfe-Episode war kurz, weil die Rente stieg. Gertrud Gall liegt knapp über Niveau und bekommt nichts mehr zugeschossen. So wie Geringverdiener über der Bürgergeldgrenze auf Kante leben, lebt auch Gertrud Gall auf Kante.

Trotzdem hat sie Verbindlichkeiten. Kleckerbeträge wachsen zur kritischen Masse heran. Kosmetik, Fußpflege, Telefonrechnung, Kontogebühren, Haftpflicht, Rezeptzuzahlungen. Es kam schon vor, dass in einem Monat 40 Euro für Apothekensachen anfielen. Letztes Jahr brauchte sie neue Brillen. Eine fürs Lesen, eine fürs Fernsehen. Für jedes ihrer drei Enkel legt sie fünf Euro im Monat zurück.

Gertrud Gall besitzt außerdem eine Sterbegeldversicherung, die sie abgeschlossen hat, damit sie eines Tages ordentlich zu ihrem Manfred runterkommt und niemand aus der Familie zahlen muss. 1700 Euro würde die Versicherung übernehmen. Gertrud Gall wird zu ihrem Armenbegräbnis etwas beisteuern können. Aber das weiß noch niemand da oben im Amt.

Vor Weihnachten blitzte in diesem Zimmer ihre Armut auf. Ihre Enkelin saß am Fenster, wo Heidrun Eichler jetzt sitzt. Das Mäxchen saß auf ihrem Schoß, ihr Urenkel. Gertrud Gall stand wieder das Wasser in den Augen. Mit beiden Händen knetete sie nervös am Saum ihres blauen Strickpullovers. Sie hatte das Gefühl, als Urgroßmutter zu versagen, weil sie nichts besaß, was sie Mäxchen hätte geben können. In dem Moment tauchte Heidi wie ein Engel auf und schob ihr eine Tüte Gummibärchen zu.

Wie wenig sie gemeinsam haben, wie sehr sich nun ihre Leben verweben. Heidrun Eichler hat studiert. Sie leitete fast ein Vierteljahrhundert das Instrumentenmuseum in Markneukirchen. Sie waren nie zusammen im Kino, nie beim

Konzert. Sie lebten als Schicksalsbekanntschaft ein paar Jahre im selben Haus und feierten Silvester, Fasching, Geburtstag. Trudi machte Kartoffelsalat.

Heidi bringt Trudi immer was mit. Saure Gurken und Wurst. Sie streiten dann kurz, weil Gertrud Gall alles bezahlen will und Heidrun Eichler sich dann komisch fühlt.

Es klopft, die Alltagsbegleiterin, Gedächtnistraining.

"Denken Sie für mich ein bisschen mit", sagt Gertrud Gall. Heute hat sie keine Lust. Außerdem ist Heidi da.

Wenn Heidi erzählt, berührt sie Trudi. Manchmal streicht sie über den Arm, dann über den kaputten Oberschenkel. Augenblicke, unbeschwert wie 1980.

Als Heidrun Eichler später zum Bus läuft, erzählt sie, wie Trudi einmal so viel weinte, dass sich alle im Heim hilflos fühlten und die Psychiaterin bestellten. Trudi bekam Stimmungstabletten, die sie aber nicht nimmt. Heidrun Eichler schüttelt den Kopf. Sie kennt Trudi. Dass man es sich so einfach macht. Trudi sei nicht krank. "Sie hat geweint, weil sie kein Geld mehr hat." Die Sorge, dass ihr Geld ausgeht, hatte Gertrud Gall zusammenbrechen lassen.